



© Verlag KOMPLETT-MEDIA GmbH
2013, München/Grünwald
www.der-wissens-verlag.de
ISBN: 978-3-8312-0398-7

Der Titel ist auch als ebook (ISBN 978-3-8312-5735-5) erschienen.

Design Cover: Pinsker Druck und Medien, Mainburg
Druck und Bindung: fgb · freiburger graphische betriebe, Freiburg
Satz: Pinsker Druck und Medien, Mainburg
Printed in Germany

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung.

Über den Kopf hinaus

Was ist das Wesen unserer Gedanken?

- Werner Huemer -

2013

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1:

Die Ströme im Kopf	11
Die Vermessung des Gehirns	11
Gehirnströme als Steuersignale	15
Auf Gehirnströmen „in die Seele surfen“	22
„Inception“ made in Japan	25
Einsteins attraktives Gehirn	27
Der Heiler mit dem Röntgenblick	28
Ein erstes Resümee	37

Kapitel 2:

Ich denke – bin ich also?	39
Existieren „reine Gedanken“ überhaupt?	39
Die vielen „Schichten“ des Ichs	49
Die Quälerei mit den Qualia	52
Wie das Bewusstsein „Wirklichkeit schaltet“	56
Erster Ausflug in das Reich des Glaubens	72
Ein zweites Resümee: Ich erlebe, also bin ich	75

Kapitel 3:

Wie viel wiegt Bewusstsein?	77
Auf alten gedanklichen Pfaden	77
Gehirnübergreifende Netzwerke	81
Kann Gedankenkraft Reis konservieren?	84
Wie schwer wiegt bewusstes Denken?	86
„Hier spricht Russland!“	96
Die ganz alltägliche Gedankenübertragung	98
Das „Globale Bewusstseins-Projekt“	112
Ein drittes Resümee: Felder und feine Stofflichkeit	123

Kapitel 4:

Dem Geist auf der Spur	127
Die Stationen des Sterbens	127
Nur ein Trick des Gehirns?	130
Bewusstsein außerhalb des Körpers	138
„Endloses Bewusstsein“	141
Sind „Hirntote“ nicht wirklich tot?	149

Inhaltsverzeichnis

Phänomen „Gedächtnistransplantation“	153
Was liegt jenseits der Grenze?	160
Zweiter Ausflug in das Reich des Glaubens	164
Ein viertes Resümee: Verstand und Geist sind zweierlei	166

Kapitel 5:

Der Streit um den freien Willen	169
Wie frei sind wir wirklich?	169
Die Experimente von Benjamin Libet	170
Die ungeliebte Last der Verantwortung	174
Dritter Ausflug in das Reich des Glaubens	176
„Auch Gedanken folgen Gesetzmäßigkeiten“	177
Die Lust an der Abhängigkeit	184
Die Chance der Eigenverantwortung	189
Die Kraft, die die Gedanken befeuert	194
Körper, Seele, Geist – der alte Dreiklang	198
Hat der Materialismus ausgedient?	201
Willensfreiheit kontra Naturgesetz	212
Ein fünftes Resümee: Ich empfinde, also bin ich	216

Kapitel 6:

Erlebniswelten des Ichs	219
Das Wesen des Lebens erforschen	219
Vom Erwachen in der „Anderswelt“	222
Freunde aus der „Anderswelt“	231
Gedanken, Träume und Glückskekse	239
Das Rätsel des menschlichen Gedächtnisses	241
Die Theorie von der Gedächtnis-Resonanz	246
Vierter Ausflug in das Reich des Glaubens	250
Ein sechstes Resümee: Das Ich ist Geist	252

Kapitel 7:

Krieg der (Gedanken-)Welten	255
Was nicht sein darf	255
„Du sollst Dir kein Bildnis machen ...“	260
Beten: Hilfe durch konzentrierte Gedankenkraft?	265
Letzter Ausflug in das Reich des Glaubens	269

Inhaltsverzeichnis

Wie man doch an Gott glauben kann	273
Belege für die Existenz Gottes	275
Das Kind im Jenseits-Bad	279
Wenn der Geist sich selbst verneint	283
Und der Sinn des Ganzen?	289
Ein vorletztes Resümee: Keine voreiligen Schlüsse!	296
Ein letztes Resümee: Über den Kopf hinaus!	308
Anhang: Gralserzählung	315
Literatur- und Link-Verzeichnis	331

Einführung

Wir verwenden kaum Gedanken an das Denken. Überlegen, abwägen, schlussfolgern – diese geistigen Leistungen sind so selbstverständlich mit unserem Dasein verknüpft, dass wir üblicherweise gar nicht erst darüber nachdenken, welche erstaunliche Fähigkeit wir in jeder Sekunde unseres Lebens nutzen. Und doch gehört das Denkvermögen bei näherer Betrachtung zum Rätselhaftesten überhaupt. Sicher, man kann Gehirnströme messen, man kann aus dem neuronalen Feuerwerk unter unserer Schädeldecke im Ansatz sogar bereits entschlüsseln, was jemand denkt oder träumt – aber das *Wesen* unserer Gedanken bleibt ein Rätsel.

Was sind Gedanken? Wie haben sie die Möglichkeit, auf den Körper einzuwirken, warum gibt es also psychosomatische Zusammenhänge? Und wie wirken Gedanken konkret auf die physische Welt?

Physische Welt? Gibt es denn noch eine andere Welt? Woher stammen die Bilder und Töne, die Gerüche und Gefühle, die sich in unserer Innenwelt mit dem Denkvermögen verbinden? Was ist und woher stammt Bewusstsein?

Ein Rätsel also, das viele Fragezeichen in sich vereint. Immerhin stehen uns heute faszinierende Werkzeuge zur Verfügung, um Lösungen zu finden und Erkenntnisse zu gewinnen, von denen Forscher noch vor wenigen Jahrzehnten nur träumen konnten. Durch computerunterstützte Bildgebungsverfahren wurde es möglich, die Tätigkeit des Gehirns am lebenden Menschen detailliert zu beobachten, und der rasche weltweite Datenverkehr fördert den Informationsaustausch zwischen so unterschiedlichen Disziplinen wie Gehirnforschung, Quantenphysik, Philosophie, Medizintechnik oder Sterbeforschung. In allen diesen Bereichen liegen wertvolle Studienergebnisse und spannende, teils revolutionäre Konzepte vor, um die alte Frage nach dem Wesen unseres Denkens und Bewusstseins unter kräftigem, neuem Licht zu ergründen.

Und um auch jene höchst subjektiven Erfahrungen mit einzu-
beziehen, die bislang als unwissenschaftlich links liegen gelassen
wurden: das Spüren der Gedanken anderer Menschen beispiels-
weise – eine Möglichkeit, an die fast jeder glaubt, über die aber
kaum jemand ernsthaft spricht.

Keine Sorge: Dieses Buch führt Sie nicht an die allzu seichten
Ufer oberflächlicher Esoterik. Wohl aber werden unter den vielen
Forschern, deren Arbeit mit dieser Publikation gewürdigt werden
soll, auch einige bemerkenswerte Querdenker zu Wort kommen,
die sich wenig um den wissenschaftlichen Mainstream kümmern
– weil sie gedanklich Pioniere und überzeugt davon sind, dass es
nötig ist, Scheuklappen abzulegen und neue Wege in das Dickicht
abseits der bekannten universitären Erkenntniswege zu bahnen.

Was sind Gedanken? Diese einfache Frage bildet den roten
Faden durch die Kapitel dieses Buches. Wir werden Forscher
besuchen, deren Arbeitsalltag die Analyse und die gezielte Nut-
zung von Hirnströmen ist, werden Philosophen und Mediziner ins
„Verhör“ nehmen, und wir werden spannende Experimente beglei-
ten. Versuche, in denen nicht nur die messbare Kraft der Gedanken
bewiesen werden soll, sondern auch, dass unser Bewusstsein über
den Kopf hinaus wirkt.

Als Resümee werden wir dann versuchen, ein erweitertes
Welt- und Menschenbild zu entwickeln, das neue Konzepte zur
Erklärung der Natur unserer Gedanken und der Herkunft von
Bewusstsein zusammenfasst. Materialistisch geprägte Ansätze
allein reichen dafür nämlich nicht. Zwischendurch werden uns
auch einige Ausflüge in das Reich des Glaubens führen.

Einige der in diesem Buch vorgestellten zentralen Gedanken
werden wahrscheinlich verblüffen und auch Widerspruch erzeu-
gen. Denn sie rütteln heftig an dem etablierten Konzept von unse-
rem Menschsein, das da lautet: Das Gehirn erzeugt Bewusstsein
– damit auch das „Ich“ – und es bildet daher das Zentrum des
Menschen.

Aber vielleicht ist alles doch ganz anders als es diese mecha-
nistische Betrachtungsweise nahelegt. Vielleicht feiert die alte

Vorstellung von einer Seele, die den Körper belebt, demnächst ein Comeback abseits der Konfession. Oder vielleicht werden bald ganz neue Begriffe im Raum stehen, um Zusammenhänge zu beschreiben, die jetzt erst im Ansatz zu erkennen sind.

Denn eines steht fest: In der Erforschung der Gedanken und des Bewusstseins beschreiten wir Neuland. Möglicherweise stehen uns die nötigen Werkzeuge zur Auslotung der wahren Dimensionen unseres Menschseins gar nicht zur Verfügung. Noch nicht – oder, was wohl schwerer zu akzeptieren wäre, grundsätzlich nicht.

KAPITEL 1: Die Ströme im Kopf

Die Vermessung des Gehirns

100 Milliarden Nervenzellen mit jeweils Tausenden von Kontaktstellen, um Signale zu empfangen und Informationen fließen zu lassen – das menschliche Gehirn gilt als die komplizierteste Struktur des Universums. Entstanden ist sie in einem Zeitraum von 650 Millionen Jahren. So lange brauchte die Evolution, um aus einfachen Nervensystemen, wie sie zum Beispiel in Quallen zu finden sind, jenes komplizierte Hochleistungsgebilde zu formen, das heute 25 Prozent des Sauerstoffs und 70 Prozent des vom menschlichen Körper insgesamt verbrauchten Zuckers für seine Arbeit benötigt.

Und zweifellos gehört zu dieser Arbeit auch das Denken sowie die vielen anderen Leistungen des Bewusstseins. Daher werden wir in der Frage nach dem Wesen der Gedanken öfter auf die Forschungen am Gehirn zurückkommen – allerdings auch radikal andere Ansätze zur Erklärung des Phänomens „Geist“ berücksichtigen.

Die Theorie, dass alle menschlichen Denk- und Bewusstseinsleistungen auf die Tätigkeit von Nervenzellen zurückzuführen und somit körperlich erklärbar sind, ist relativ neu. Sie hat sich erst im 19. und 20. Jahrhundert etabliert – und ist, soviel sei vorweggenommen, bis heute nicht bewiesen.

Vor gar nicht allzu langer Zeit gingen auch die bedeutendsten Denker von einer Zweiteilung von „Leib“ und „Seele“ aus. Noch in der beginnenden Neuzeit formulierte beispielsweise der französische Philosoph und Naturwissenschaftler René Descartes (1596–1650), dem wir die geniale Kurzformel „Cogito, ergo sum“ – „Ich denke, also bin ich“ – verdanken, dass der Mensch aus zwei unterschiedlichen Wesenheiten bestehe. In der Zirbeldrüse, einem kleinen Organ im Zwischenhirn, so war er überzeugt, treten das materielle und das geistige Wesen miteinander in Kontakt. Und für gläubige Menschen war die Existenz einer immateriellen Seele

sowieso eine gottgegebene Selbstverständlichkeit. Was sonst sollte nach dem Tod bewusst als „Ich“ weiterleben, wenn nicht etwas Eigenständiges, das dem Körper nur angeschlossen wurde?

In einer Gesellschaft, in der das Aufschneiden eines menschlichen Körpers weitgehend tabu war und es vor allem auch technisch unmöglich gewesen wäre, die Gehirntätigkeit am lebenden „Objekt“ zu beobachten, schien es selbstverständlich, dass die physische Außenwelt und die psychische Innenwelt zweierlei sind. Die Gedanken wurden dabei bisweilen als „Ausdünstungen“ jenseits der fünf Sinne betrachtet – unsichtbar, nicht greifbar, aber spürbar in der Wirkung.

So erzählt man beispielsweise, dass der österreichische Kaiser Joseph II. (1741–1790), der in Wien den „Narrenturm“ errichten ließ (das weltweit erste Spezialgebäude zur Unterbringung psychisch Kranker), sich gern vom gedanklichen „Odem“ der Narren inspirieren ließ. Angeblich hielt er sich deshalb häufig in der Laterne des Turmes auf, um hier Kreativität zu tanken.

Kranke Menschen boten dann auch in der medizinischen Forschung die entscheidenden Schlüssel für die Erkenntnis, dass offenbar untrennbare Zusammenhänge zwischen Gehirntätigkeit und Bewusstseinsleistungen bestehen.

Vom 19. Jahrhundert an bis heute wurden immer detailliertere neurologische Untersuchungen durchgeführt, die viele Wissenschaftler zum Schluss führten, dass es gar keine Leib-Seele-Dualität gäbe. Eine revolutionär neue Sichtweise etablierte sich, der zufolge Bewusstsein lediglich aus der Gehirntätigkeit resultiere. Sie veranlasste den deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) zu seiner bekannten spöttischen Bemerkung, das Denken sei, so betrachtet, nichts anderes „als Pissen“.

Unter Wissenschaftlern ist die Ansicht heute weit verbreitet, dass das Denken und Fühlen, dass Intelligenz und Bewusstsein sowie das Ich-Erleben im Grunde nur materielle Prozesse seien. Allerdings konnte sie sich allgemein nicht wirklich durchsetzen. Wohl vor allem deshalb nicht, weil diese Auffassung allzu radikal unserer Alltagserfahrung widerspricht.

Es mag ja faszinierend sein festzustellen, dass unter der eigenen Schädeldecke so viele Neuronen feuern, dass man einen Lastwagen mit Anhänger benötigte, um sie alle zu fassen, sofern jedes so groß wie ein Sandkorn wäre, oder dass man schätzungsweise 32 Millionen Jahre brauchte, um die Gesamtzahl der möglichen neuronalen Verbindungen – eine pro Sekunde – zu zählen. Solche Erkenntnisse mögen Aufsehen erregend und spektakulär sein – aber haben sie wirklich etwas mit uns zu tun? Mit der eigentlichen menschlichen Persönlichkeit?

Sollen wir *uns selbst* ernsthaft mit den unansehnlichen Windungen namens Hirn identifizieren, sie als unseren Wesenskern akzeptieren, berührt das eher unangenehm. Als Mensch sieht man sich lieber in gepflegter äußerer Form, genießt das Empfinden von Schönheit und Harmonie und möchte nicht kampflos hinnehmen, dass jedes Werte-Bewusstsein und Idealstreben auf dem Altar eines materialistischen Menschenbildes geopfert wird.

Und doch haben außergewöhnliche Krankheitsgeschichten in den vergangenen Jahrhunderten immer eindrucksvoller den engen Zusammenhang zwischen der Gehirntätigkeit und allen typisch menschlichen Denk- und Bewusstseinsleistungen aufgezeigt.

So führen beispielsweise Schädigungen in dem für die Sprachproduktion zuständigen „Broca-Zentrum“ (benannt nach dem französischen Arzt Paul Broca, 1824–1880) zu Problemen in der Sprachproduktion oder überhaupt zur Unfähigkeit des betroffenen Menschen, sprechen zu können – selbst dann, wenn Kehlkopf und Zunge voll funktionsfähig sind.

Auch führten Untersuchungen an sogenannten „Split-Brain-Patienten“ zu bemerkenswerten Ergebnissen. Solche Patienten haben infolge eines chirurgischen Eingriffs ein „geteiltes Gehirn“. Die Verbindung zwischen der bildorientierten rechten und der sprachorientierten linken Großhirnhälfte ist in ihrem Kopf getrennt. Der deutsche Neurobiologe und Autor Franz Mechsner beschrieb Experimente mit einem solchen Patienten: „Zeigt man der wenig sprachbegabten rechten Hemisphäre ein obszönes Bild, beginnt der Patient vielleicht zu grinsen. Gefragt, warum er grinse,

gibt er jedoch nicht den wahren Grund an, sondern sagt etwas wie: „Ihr Hemd sitzt so komisch“.

Die sprachbegabte linke Hemisphäre, die wegen der gekappten Verbindung zur rechten nichts von dem Bild weiß, fabuliert sich einfach eine Geschichte zusammen.“ („Die Suche nach dem Ich“, GEO 2/1998)

Genügt also ein chirurgischer Schnitt, damit plötzlich zwei „Ichs“ in einem Schädel sitzen? Jedenfalls leiten manche Forscher aus solchen Beobachtungen ab, dass unser Gehirn die Tendenz hat, sich selbst etwas vorzumachen, eine Wirklichkeit zu konstruieren – und sich auf diese Art in letzter Konsequenz auch den Eindruck von einem Ich-Bewusstsein zu verschaffen. Demnach wäre das menschliche Ich nichts weiter als das Ergebnis der Phantasiekunst des Gehirns. Das Ich würde nicht – wie Descartes meinte – *selbst* willentlich denken, sondern es würde vom Gehirn *erdacht* werden. Der Eindruck, den wir von uns selbst haben, von unserer geistigen Unabhängigkeit und Willensfreiheit, wäre demnach nur eine simple Illusion, die darauf beruht, dass das Gehirn alle Gedanken, Worte und Handlungen einem „Selbstmodell“ zuschreibt – und zwar einfach, wie der US-amerikanische Philosoph und Konstrukteur Daniel C. Dennett vermutet, „um seine Aktivitäten zu organisieren.“ Von Dennett stammt übrigens auch das „materialistische Glaubensbekenntnis“ zum Wesen des Menschen: „Ja, wir haben eine Seele, aber sie besteht aus lauter winzigen Robotern“.

Für den engen Zusammenhang zwischen Gehirnaktivitäten und bewusster Wahrnehmung sprechen nicht zuletzt auch Experimente, bei denen bestimmte Hirnareale elektrisch gereizt wurden, wodurch Erlebnisse oder auch Verhaltensänderungen ausgelöst werden konnten. Mit der gezielten Stimulation des „Gyrus angularis“, einer Windung der Großhirnrinde, ist es sogar gelungen, das Erlebnis des Austritts aus dem Körper, also außerkörperliche Wahrnehmungen, zu provozieren.

Solche Beobachtungen haben dazu geführt, dass die Mehrzahl der Wissenschaftler heute davon ausgeht, dass unser Bewusstsein vom Gehirn produziert wird – eine Ansicht, die wir allerdings

noch gründlich hinterfragen werden. Denn viele Forscher, die sich eingehender mit der Wirkung von Gedanken beschäftigen, widersprechen ihr heftig.

Gehirnströme als Steuersignale

Unabhängig von so weitreichenden Schlussfolgerungen hat der Blick in das menschliche Gehirn in jüngster Zeit faszinierende Forschungsarbeiten ermöglicht und zu beeindruckenden Entwicklungen im Bereich der Medizintechnik geführt. Denn es ist möglich geworden, Geräte oder Prothesen allein durch Gedanken zu steuern.

Längst vorbei sind die Zeiten, in denen – etwa vom englischen Arzt und Philosophen Robert Fludd (1574–1637) – ebenso spekulative wie falsche Karten zur Architektur des Gehirns gezeichnet wurden, in denen man annahm, dass jeglichem Denken und Fühlen bestimmte Areale zugewiesen seien und sogar ein „Diebessinn“ sowie ein „Würge- oder Mordsinn“ im Gehirn verortet wurden. Alles Unsinn – soviel ist heute klar.

Die Gehirnforschung erlebte gegen Ende des 20. Jahrhunderts durch den Einsatz computerunterstützter Bildgebungsverfahren einen entscheidenden Durchbruch. Denn seither ist es möglich, die Vorgänge im Kopf, die Auswirkungen des Denkens und Fühlens am lebenden Menschen zu beobachten.

Dadurch erfahren wir immer detaillierter, wie unser Denk- und Steuerorgan wirklich „tickt“. So haben die Entdeckungsreisen in das schier endlos verzweigte und dabei sich unaufhörlich neu formende Labyrinth in unserem Schädel gezeigt, dass es nur sehr wenige Leistungen gibt, die eindeutig ganz bestimmten Hirnregionen zugeordnet werden können – etwa die Bewegungskoordination. Meist sind neuronale Netze aktiv, die sich über weite Teile des Gehirns spannen. Diese Tatsache macht es von vornherein schwierig, aus der Messung von Gehirnströmen auf Denkprozesse zu schließen.

Dennoch erzielte die Forschung gerade in diesem Bereich

in jüngster Zeit große Fortschritte – und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch im Hinblick auf praktische Anwendungen. Einige revolutionäre medizintechnische Entwicklungen nutzen inzwischen Gehirnströme, um Geräte zu steuern. Es ist zum Beispiel möglich, allein durch die „Kraft der Gedanken“ Prothesen für Arme und Hände zu verwenden. Muskelgruppen können dabei so gezielt angesteuert werden, dass hochgradig gelähmten Menschen, die auch Ellbogen und Schulter nicht mehr selbsttätig bewegen können, das so entscheidend wichtige Greifen mit der Hand wieder ermöglicht wird.

Zu den diesbezüglich führenden Forschungseinrichtungen zählt das „Institut für semantische Datenanalyse“ an der Technischen Universität Graz. Die Pionierarbeit, die hier geleistet wird, hat entscheidend dazu beigetragen, dass manches, das man vor wenigen Jahren noch als pure Science-fiction bezeichnet hätte, mittlerweile Realität geworden ist.

Professor Gernot Müller-Putz, Leiter dieser Forschungsarbeiten, befriedigte im folgenden Gespräch, das ich im Herbst 2012 mit ihm führen konnte, freundlicherweise meine Neugier über den Stand der Dinge:

Sie arbeiten mit Ihrem Team im Institut für Semantische Datenanalyse an Möglichkeiten, nur mit Hilfe von Gedanken Computer und Geräte zu steuern. Was geschieht dabei? Haben Sie den Schlüssel zum Gedankenlesen gefunden?

Müller-Putz:

„Den Schlüssel zum Gedankenlesen haben wir nicht. Wir verwenden aber sehr wohl das Denken, um verschiedene Geräte und Anwendungen zu steuern, indem wir Denkmuster herausfinden. Das funktioniert im wesentlichen so, dass Patienten oder Benutzer durch verschiedene Gedanken Gehirnmuster erzeugen, die wir dann durch Messungen erkennen. Wenn man zum Beispiel weiß, dass der Benutzer entweder an eine Handbewegung denkt oder an eine Fußbewegung, dann kann man daraus ein

Steuersignal erzeugen und damit eine Computeranwendung, zum Beispiel ein Schreibprogramm, steuern. Patienten mit schweren motorischen Beeinträchtigungen sollen dadurch wieder kommunizieren, schreiben, im Internet surfen können oder ihre Umwelt steuern.“

Ein wesentliches Ziel ist also, Menschen mit Bewegungsbeeinträchtigungen zu helfen. Befragungen von hochgradig querschnittgelähmten Menschen brachten ja immer wieder zum Ausdruck, dass das Greifenkönnen für sie eines der wichtigsten Anliegen ist und ihre Lebensqualität auch entscheidend verbessern würde. Ist eine solche Technologie, dass ein Patient also nur mit Hilfe von Gedankenkraft im Alltag wieder greifen kann, in Sicht?

Müller-Putz:

„Ja, das Greifen ist ganz wichtig. Man macht so viele Dinge unbewusst mit den Händen, und wenn das plötzlich alles wegfällt, dann bricht eine Welt zusammen. Wenn man also für Patienten mit sehr hohen Querschnittlähmungen ein einfaches Greifen wieder herstellen könnte, dann würden diese Menschen viel von ihrer Eigenständigkeit zurückbekommen. Wie kann man das machen?

Man kann es sich so vorstellen, dass man mit Hilfe der funktionellen Elektrostimulation, also durch Muskelstimulation, den gelähmten Arm ansteuert und ein einfaches Greifen erzeugt. Der Patient kann also durch die sogenannte Neuroprothetik seine Hand öffnen und die Finger wieder schließen, also etwas angreifen, und diese Neuroprothetik muss irgendwie angesteuert werden. Das könnte man mit einem Schalter machen, der am Körper angebracht ist. Wenn Patienten aber auch Schulter und Ellbogen nicht mehr bewegen können, dann gibt es nicht mehr viele Möglichkeiten, wie man ein solches Steuersignal erzeugen kann, und deshalb kommt unsere Arbeitsgruppe ins Spiel. Wir wollen das Denken an die Bewegung in eine tatsächliche Bewegung des gelähmten Arms umsetzen.“

Ihr Team arbeitet auch an verschiedenen EU-Forschungsprojekten mit. Eines davon hat den Titel „Brainable“. Dabei geht es um die Entwicklung einer möglichst komfortablen „Mensch-Computer-Schnittstelle“ mit dem Ziel, dass man allein durch die Gehirntätigkeit befähigt ist, bestimmte Handlungen vorzunehmen. Geht es dabei auch um medizinische Anwendungen?

Müller-Putz:

„Ja, die EU-Projekte, an denen wir arbeiten, haben alle medizinische Zielsetzungen. Das, von dem ich vorhin gesprochen habe, fällt unter das EU-Projekt „TOBI“ – Tools für Brain Computer Interaction. Im EU-Projekt „Brainable“ geht es darum, beeinträchtigte Menschen mit einer Steuerung für ihre Umwelt auszustatten. Das heißt, dass diese Patienten wieder eine Kontrolle über ihre Umwelt bekommen, dass sie beispielsweise das Internet oder generell IT-Techniken benutzen können, also E-Mails schreiben, Internetsurfen, twittern, aber auch ihre Umgebung steuern. Diese Patienten können ja zum Beispiel nicht einfach hingehen und das Licht einschalten. Aber assistierende Technologien, die von einem „Brain Computer Interface“ angesteuert werden, können das machen. Das heißt, ich wähle beispielsweise den Befehl aus: „Licht einschalten“ oder: „Jalousie herunterfahren“ oder ich wähle einen bestimmten Film aus, den ich mir gerne anschauen möchte – in diese Richtung geht das „Brainable“-Projekt.“

Es gibt auch schwerkranke Menschen, die praktisch keinen Kontakt mehr zur Außenwelt haben, Stichwort Wachkomapatienten. Bei diesen Patienten gibt es ja immer wieder Fälle tragischer Fehldiagnosen. Man nimmt an, dass solche Menschen von ihrer Außenwelt gar nichts mehr mitbekommen, und stellt irgendwann doch fest, dass ein bestimmter Grad von Bewusstsein noch vorhanden ist. Sehen Sie technische Möglichkeiten, bessere Diagnosewerkzeuge für solche Wachkomapatienten herzustellen, die auch gezielt mit den Gehirnströmen arbeiten?

Müller-Putz:

„Ja, es gibt ein Projekt mit dem Namen „Decoder“. Hier geht es genau darum, ein Diagnosetool zu schaffen, um eben festzustellen, ob Patienten noch Bewusstsein, ein Restbewusstsein oder fallweise ein Bewusstsein haben oder ob sie definitiv kein Bewusstsein mehr haben und sich in einem vegetativen Zustand befinden. Dafür benötigt man dringend ein Diagnosetool.“

Und was macht man, um Bewusstsein zweifelsfrei festzustellen oder auszuschließen?

Müller-Putz:

„Man kann bestimmte Gehirnfunktionen mit ganz einfachen Experimenten überprüfen. Zum Beispiel kann man feststellen, ob ein Patient verschiedene Pieptöne unterscheiden kann. Wenn man weiß, dass sein Hirn das kann, dann kann man den Schwierigkeitsgrad etwas erhöhen und zum Beispiel Sätze vorgeben, die entweder semantisch richtig oder semantisch falsch sind ... Grundsätzlich startet man mit ‚passiven Paradigmen‘, wo also der Patient nur zum Zuhören eingeladen wird, und dann gibt es noch die aktiven Paradigmen, wo man zum Beispiel sagt: ‚Bitte zählen Sie die Pieptöne, die von den normalen Pieptönen abweichen‘.

Man kann mit Hilfe solcher Experimente feststellen, ob der Patient diese Anweisungen mitmacht oder auch nicht. Und wenn man sieht, dieser Patient, zu dem man so keinen offensichtlichen Zugang hat, hört die Anweisungen und macht mit, dann kann man feststellen, dass er eigentlich in diesem Moment Bewusstsein hat, es aber nicht nach außen transportieren kann. Die Analyse der Gehirnströme macht das sichtbar.

Die Idee ist, ein ganz einfaches ‚Brain Computer Interface‘ anzudocken, wodurch der Patient mental Antworten geben kann oder einen simulierten Tastendruck erzeugt, um zum Beispiel Ja oder Nein zu sagen. Das Ziel des ‚Decoder‘-Projektes ist also eine ganz einfache, rudimentäre Kommunikation mit Patienten, die noch Bewusstsein haben. Man hat natürlich schon mit Hilfe der

funktionellen Magnetresonanztomographie gezeigt, dass solche Patienten Anweisungen befolgen können. Aber ein Scanner ist ein sehr großer Apparat. Unser Projekt soll die Erkenntnisse aus der Magnetresonanztomographie in die Elektroenzephalographie überleiten, also in das Aufzeichnen der Gehirnströme, denn das dafür nötige Gerät kann man überallhin mitnehmen, wodurch man ganz einfach vor Ort, auch zu Hause arbeiten kann. „

Welche medizinischen Möglichkeiten stehen denn mit dieser Technologie noch in Aussicht? Es gibt ja noch weitere EU-Projekte, an denen Sie arbeiten ...

Müller-Putz:

„Diese Projekte beschäftigen sich unter anderem mit der Schlaganfall-Rehabilitation, zum einen bei Schädigungen an der oberen Extremität, also der Hand und des Armes, zum anderen aber auch an der unteren Extremität. Hier geht es darum, einen Patienten während der Therapie zu beobachten. Wenn er seine betroffenen Extremitäten bewegen soll, sie aber nicht bewegen kann, lässt sich anhand der Analyse der Gehirnmuster feststellen: Jetzt hat der Patient versucht, den Arm zu bewegen oder die Hand zu bewegen. Diese Beobachtung wird dann an den Therapeuten und an den Patienten zurückgemeldet, nach dem Motto: Ja, das war gut, das ist der Weg, den Arm zu bewegen – auch wenn die Bewegung tatsächlich nicht stattgefunden hat. Man kann dann zum Beispiel ein robotisches Gerät oder eine Elektrostimulation verwenden, um den Arm entsprechend zu bewegen. Durch die Bewegung werden dann Signale von der Extremität an das Gehirn geliefert, und das Gehirn versucht dann, irgendetwas mit diesen Signalen zu machen. Der Ansatz geht also dahin, dass das Gehirn mit Hilfe des „Brain Computer Interface“ und durch die Rückmeldung der Bewegung schneller lernt, die Extremität wieder zu bewegen. „

Wo liegen denn nach Ihrer heutigen Einschätzung die Grenzen dieser Technologie, dass man gedankliche Tätigkeiten von außen analysiert und dann in Nutzenwendungen umsetzt? Gibt es da Grenzen?

Müller-Putz:

„Ja, da gibt es klarerweise Grenzen. Ein Signal, das vom Gehirn kommt, könnte man direkt im Gehirn sehr gut messen, aber es gibt ja verschiedene Schichten, Gehirnhäute, Knochen, die Haut, das alles dämpft das Signal sehr stark ab. Was wir am Kopf messen, das hat nur noch Millionstel Volt, das Signal ist also sehr, sehr klein. Um es zu messen, braucht man bestimmte Apparaturen, sogenannte Messverstärker, die diese Spannungen soweit verstärken, dass man sie überhaupt in einem Computer verarbeiten kann. Außerdem haben die Elektroden, die wir am Schädel platzieren, einen Durchmesser von etwa acht Millimetern. Darunter sind Millionen von Nervenzellen, die alle ihre Aktivität haben. Diese Nervenaktivität breitet sich kugelförmig aus. Durch den Abstand vom Kortex bis zur Elektrode ist es nur noch möglich, am Schädel die Summe der Nervenaktivität zu messen. Das heißt, es sind von der Messmethode her bestimmte Grenzen gesetzt. Ich kann mit meinen Elektroden nur ganz grob detektieren, ob es sich zum Beispiel um eine Handbewegung oder um eine Ellbogenbewegung handelt. Fingerbewegungen klar zu messen, zum Beispiel die Bewegung nur des kleinen Fingers, wird mir nicht mehr möglich sein. Um das weiterzuspinnen: Wenn Sie an eine Katze oder an ein Auto denken, kann ich das unmöglich messen, denn es gibt kein Katzenzentrum oder Autozentrum im Gehirn. Die Möglichkeit des Gedankenlesens, die man durch diese Technologie allgemein manchmal befürchtet, sehe ich, wenn überhaupt, in sehr, sehr weiter Ferne.“

Auf Gehirnströmen „in die Seele surfen“

Medizintechnische Nutzenanwendungen wie die hier beschriebenen Projekte betreffen die konkretesten, oder besser gesagt, jene Wirkungsmöglichkeiten des menschlichen Denkens, die sich am leichtesten dokumentieren lassen: die Steuerung bestimmter Körperfunktionen.

Aber unsere Gedanken umfassen viel mehr als das. Streng genommen spielt dieser Bereich in unserem bewussten Alltagsleben überhaupt nur eine untergeordnete Rolle. Wir steuern unseren Körper ja nur in Ausnahmefällen bewusst durch Gedanken. Üblicherweise erledigt das Gehirn derlei selbsttätig, unbewusst, also ohne dass wir darüber erst nachdenken müssen. Und das ist sehr praktisch so. Denn dadurch sind wir offen für Eindrücke, Erlebnisse, neue Erfahrungen und Erkenntnisse – für all das, was uns gerade wichtig ist.

Aber inwieweit ist es möglich, aus den Gehirnströmen die Individualität eines Menschen zu erkennen und sozusagen einen Blick in seine Persönlichkeit zu werfen?

Solche Ansätze sind umstritten. Dennoch wird auch in dieser Richtung geforscht – zum Beispiel im Stuttgarter „Institut für Kommunikation und Gehirnforschung“. Hier wurde ein spezielles Messverfahren – die EEG-Spektralanalyse – weiterentwickelt, das offenbar sehr detaillierte Einblicke in individuelle Persönlichkeitsstrukturen gewährt.

Das Grundprinzip ist theoretisch einfach: Gehirnströme sind die messbaren Auswirkungen der Gedankentätigkeit. Die Art der Gedanken wiederum ist das Ergebnis einer inneren Haltung. Wie wir auf Situationen des Lebens oder einfach auf Fragen reagieren, zeigt etwas über unsere Persönlichkeit, über unsere Stärken oder Schwächen. In dem Stuttgarter Institut unter der Leitung von Günter Haffelder werden daher Gehirnströme gemessen, während die Personen gleichzeitig einen Katalog von Fragen beantworten müssen. Daraus könne man dann, so Haffelder, „genau erkennen, was sich in dem Moment im Menschen tut“. Voraussetzung dafür

seien Messungen am „limbischen System“, das der Verarbeitung von Emotionen dient und mit dem Triebverhalten in Zusammenhang steht. Dieses System im Gehirn reagiere auf bestimmte Fragestellungen sehr deutlich, und aus der Analyse ließen sich klare Rückschlüsse auf die Befindlichkeit des Patienten ziehen.

Um mehr darüber zu erfahren, wie man auf den Gehirnströmen gewissermaßen „in die Seele surfen“ kann und vor allem, wozu das dienen soll, habe ich mit Günter Haffelder das folgende Gespräch geführt:

Was kann man denn aus Ihrer Sicht zusammenfassend sagen: Ist es wirklich möglich, über Gehirnstrommessungen etwas Konkretes über die Persönlichkeit eines Menschen auszusagen? Und wenn ja, wie weit geht eine solche Aussage?

Haffelder:

„Ja, wir können heute mit unserem Messverfahren, also mit der EEG-Spektralanalyse, die Persönlichkeit sehr präzise erfassen. Das hat den Hintergrund, dass wir am limbischen System messen und frontal ableiten, also an der Stirn. Die Analyse hängt aber immer auch mit bestimmten Fragen zusammen, die wir stellen. Das limbische System reagiert eben gefühlsmäßig darauf.“

Solche EEG-Spektralanalysen sind eine Spezialität Ihres Instituts. Was konkret kann man denn aus einer solchen Analyse zum Beispiel herauslesen?

Haffelder:

„Wir können die Befindlichkeit des Patienten herauslesen und wir können die Gefühle herauslesen. Je nachdem, welche Fragen wir stellen, reagiert das Gehirn darauf. Es zeigen sich auch Blockaden, Barrieren. Wenn ich zum Beispiel einen Mann auffordere, er solle an seine Familie denken oder an seine Ehefrau, kann ich sofort erkennen, ob dort alles stimmt oder nicht, ob da Blockaden sind, ob da Ängste sind und so weiter.“

Und was machen Sie auf Grund dieser Analyse? Welche therapeutischen Möglichkeiten gibt es für eine Hilfestellung?

Haffelder:

„Erst einmal führen wir mit jeder Person einen Grundtest durch, und auf der Grundlage aller Tests, bei denen wir natürlich sehen können, was sich verändert, was vom normalen Standard abweicht, erstellen wir eine sogenannte neuroaktive CD. Das ist Musik mit ganz gezielten Impulsen, die dann im Gehirn bestimmte Botenstoffe aktivieren oder Blockaden auflösen.“

Welche Musik verwenden Sie für diese Therapie?

Haffelder:

„Wir benutzen bisher Mozart-Musik, und für die Einspielungen steht mir glücklicherweise ein sehr gutes Orchester zur Verfügung. Wir müssen die Musik, die wir für therapeutische Zwecke verwenden, deshalb neu einspielen, weil der normale Grundton A bei 440 Hz gestimmt ist, und das ist für unsere Zwecke zu hoch. Wir verwenden die alte französische Stimmung von 432 Hz. Alle Körperrhythmen sind mit dieser Stimmung verbunden, also benutzen wir sie und lassen dann immer langsamer spielen, bis wir bei EEG-Messungen auf Grund von bestimmten Parametern sehen, dass zum Beispiel der Spiegel eines Botenstoffs, der unbedingt für das Lernen notwendig ist, steigt. Wenn er angestiegen ist, dann wissen wir, jetzt haben wir die richtige Geschwindigkeit. Wir benutzen die Musik also quasi als Träger, und darauf kommen zum Beispiel spezielle „Frequenzpaterns“, die wir erstellen, um bestimmte Blockaden zu lösen.“

Können Sie Beispiele nennen für Erfolge, die Sie mit dieser Therapie hatten? Welche Indikationen gibt es da?

Haffelder:

„Wir können zum Beispiel bei Lernstörungen helfen. Wir können ein Lernfenster im limbischen System öffnen, und dadurch

ist es dann völlig egal, was der Mensch oder das Kind lernen soll; wenn dabei die Musik gehört wird, ist das Lernen erfolgreich. Allerdings brauchen wir dazu auch noch Bewegung. Das heißt, wir setzen das Kind auf ein Kissen, das mit Luft gefüllt ist, so dass es immer in einer Mikrobewegung ist. Das bedingt, dass die Lerninhalte gut im Gehirn abgelegt und vernetzt werden. In diesem Bereich haben wir sehr große Erfolge.“

„Inception“ made in Japan

Möglicherweise wird es künftig nicht bei solchen „sanften“ Manipulationen bleiben. Denn weltweit gibt es Forschungsansätze, um von Gehirnströmen Rückschlüsse auf konkrete Gedanken oder Erlebnisinhalte ziehen zu können. Dabei geht es nicht nur um das Tagbewusstsein, sondern bereits auch um Traumerlebnisse.

„Neuroimaging“ lautet ein aktuelles Schlagwort für die Versuche, Denkprozesse mit Computerhilfe zu visualisieren. Beispielsweise wurden bereits Vorhersagemodelle entwickelt, die es erlauben, anhand der Aktivitätsmuster im Gehirn Aussagen dahingehend zu treffen, welches Bild jemand gerade betrachtet. Entwickelt wurden diese Modelle mit Hilfe der funktionellen Magnetresonanztomographie, die zur Erfassung der Gehirnaktivitäten eingesetzt wurde, während die Versuchspersonen Tausende von Bildern anzuschauen hatten.

Seit kurzem gibt es nun Belege dafür, dass das Gehirn Traum- oder Phantasiebilder in ähnlicher Weise verarbeitet wie Bilder, die tagbewusst wahrgenommen werden. Einem japanischen Forscherteam der „ATR Computational Neuroscience Laboratories“ in Tokio gelang es bereits, eine Art Traumdatenbank zu erarbeiten, also spezifische Hirnsignale korrekt bestimmten Traumgehalten zuzuordnen.

Für diese Forschungen mussten zahlreiche Probanden im „heimeligen“ Umfeld eines Magnetresonanztomographen schlafen. Nach der ersten Traumphase wurden sie geweckt, damit sie

berichten konnten, was sie gerade gesehen hatten. Nachdem auf diese Weise Daten gesammelt worden waren, gelang es den Forschern mit einer Neuroimaging-Software, weitere Messungen am Gehirn direkt in „Traumbilder“ umzuwandeln, wobei diese künstlich generierten Bilder in immerhin 60 Prozent aller Fälle mit den „echten“ Traumbildern der Versuchspersonen übereinstimmten. Ein beachtlicher Erfolg! Allerdings müsse, so Yukiyasu Kamitani, der Versuchsleiter dieser Studie, „bis zur Dechiffrierung zum Beispiel von Gerüchen, Farben, Gefühlen oder gar einer ganzen Traumsequenz noch viel Forschungsarbeit geleistet werden“.

Wie weit der Weg dann noch bis zur Manipulation von Träumen ist, wird die Zukunft zeigen.

Vor einigen Jahren lief im Kino der Science-fiction-Blockbuster „Inception“, in dem es um die gezielte Beeinflussung von Träumen geht, und sorgte für angeregte Diskussionen über die möglichen Zusammenhänge von Gehirnströmen und Bewusstsein. Werden Technologien, wie sie in diesem Film gezeigt wurden, bald in greifbarer Nähe sein? Und sollten wir uns vor all dem, was plötzlich machbar erscheint, lieber schon jetzt fürchten? Vor manipulierten Soldaten beispielsweise, denen Angst, Schmerz und Empathie neurotechnisch ausgetrieben wurden, damit sie in ihrer Mission von keiner altmodischen menschlichen Regung behindert werden können?

Ansätze in dieser Richtung gibt es bereits: In Tierversuchen ist es Wissenschaftlern der „Harvard Medical School“ gelungen, die visuelle Wahrnehmung von Ratten mit Hilfe von Ultraschallwellen zu unterdrücken. Wie weit ist es also noch bis zur Verwirklichung der Vision von einem „Schallwellenhelm“ oder einem „Hirnschrittmacher“ für Soldaten?

Allerdings könnte sich demnächst auch erweisen, dass all die großen Utopien im Hinblick auf die Manipulation oder die künstliche Erzeugung von Bewusstsein doch nur der Ausdruck einer ziemlich engen gedanklichen Sackgasse waren – weil unser Menschsein letztlich doch nicht so maschinengleich funktioniert.

Einsteins attraktives Hirn

Momentan jedenfalls steht die Vorstellung, das Gehirn erzeuge Bewusstsein und die Besonderheit des Menschseins erschöpfe sich in den neuronalen Möglichkeiten, noch ziemlich protzig im Raum. Das zentrale Steuerorgan des physischen Körpers und dessen größtmögliche Intelligenz haben es unserer Gesellschaft angetan.

Fast karikaturhaft spiegelt sich diese Gesinnung in einer Anekdote rund um das Gehirn Albert Einsteins wider, die der österreichische Journalist Klaus Kamholz im Magazin „Format“ (26/1999) unter dem Titel „Einsteins Hirn“ veröffentlichte: Als der wahrscheinlich bedeutendste Denker des 20. Jahrhunderts in der Nacht zum 18. April 1955 im Krankenhaus der Princeton University (USA) im Alter von 76 Jahren starb, entnahm der Chefpathologe des Spitals, der die Obduktion durchzuführen hatte, dem toten Körper das Gehirn, fotografierte das wertvolle Stück und zerschnitt es in 240 Teile, um einen Bericht über die gewiss ganz besonderen grauen Zellen des Nobelpreisträgers zu schreiben. Nachdem der Pathologe bald danach seine Kündigung erhielt, nahm er das konservierte Hirn kurzerhand mit, was in der Folge dazu führte, dass immer wieder einmal über Einsteins unfreiwillige Hinterlassenschaft berichtet wurde. „Sein Hirn zu berühren ist, wie wenn man die Weißen Zwerge, die Schwarzen Löcher, den Urknall und die Geisterwellen berührt. Es ist, als reite man auf einem Lichtstrahl ...“, geriet einer der Journalisten, der dem Schatz besonders nahe kommen durfte, in himmlische Verzückerung.

Einstein selbst schätzte sich übrigens bedeutend nüchterner ein. Er meinte sinngemäß, dass besonders starke Denkkraft bei ihm nur in bescheidenem Ausmaß vorhanden sei. Auch zeigte sein Denkorgan, wie sich nach dem Tod des berühmten Physikers herausstellte, mit 1.320 Gramm ein recht durchschnittliches Gesamtgewicht.

Aus der Struktur eines Gehirns eindeutige Rückschlüsse auf menschliche oder intellektuelle Qualitäten ziehen zu wollen,

dieser Ansatz bleibt grundsätzlich fragwürdig. Jedem seriösen Forscher ist klar, dass alles bisher gesammelte Wissen bei weitem nicht dafür ausreicht.

Sicher: Das Denkvermögen jedes Menschen widerspiegelt sich im Gehirn und im neuronalen Feuer, das es „erleuchtet“. An dieser Tatsache ist nicht zu zweifeln. Aber definiert sich dadurch unser Menschsein? Sind Gedanken wirklich nichts weiter als Gehirnströme, beschränkt auf den Kopf, der sie denkt? Oder sind umgekehrt die Gehirnströme erst die Folge der Gedankentätigkeit, das „Nachglühen“ einer geistigen Befähigung, die wir in ihrer Eigenart noch nicht ansatzweise begriffen haben?

Günter Haffelder hat im Laufe seiner langjährigen Forschungsarbeit immer wieder Belege dafür gefunden, dass das menschliche Bewusstsein mehr umfasst als nur Gehirnströme und Nervenimpulse, die auf den Körper beschränkt sind. „Die Gehirnströme sind nur die Oberfläche“, sagt der Stuttgarter Forscher, „da liegt noch sehr viel darunter oder darüber.“

Mit „darunter oder darüber“ spricht er die persönlichen Fähigkeiten jedes Menschen an, und zwar nicht nur die intellektuellen, sondern auch solche, die man allgemein recht vage als „besondere Bewusstseinszustände“ beschreiben würde.

Haffelder hat seine EEG-Spektralanalyse-Studien gezielt auch bei sogenannten Geistheilern, Qigong-Meistern ... sowie bei einem Österreicher durchgeführt, der über einen „Röntgenblick“ verfügt. Und er hat dabei dokumentiert, dass außergewöhnlichen Fähigkeiten stets mit auffälligen Messergebnissen korrelieren. „Wir haben festgestellt“, sagt er, ein wenig geheimnisvoll, „dass es Ebenen gibt, in die solche Menschen mental gehen können, die anderen nicht zugänglich sind.“

Der Heiler mit dem Röntgenblick

Der Mann mit dem Röntgenblick, Georg Rieder aus Niederösterreich, interessiert mich besonders. Bei meinen Recherchen

finde ich einige Zeitungsberichte und auch Aufzeichnungen von Fernsehauftritten, bei denen er für Verblüffung sorgte, weil er offenbar ohne jede Vorinformation Krankheiten durch bloßes Hinschauen erkannte. In einer TV-Show testete man live auch Georg Rieders angebliche Fähigkeit, durch Wände sehen zu können: Nur für die Zuschauer sichtbar, stand ihm ein exotisch gekleidetes Mädchen gegenüber, um dessen Hals und Oberkörper sich eine Schlange schmiegte. Nach wenigen Sekunden lautete Georg Rieders „Diagnose“ für das, was sich jenseits der Wand befand: „Ich sehe eine Frau mit einem Schal, aber der Schal bewegt sich ...“

Wenn so etwas wirklich möglich sein sollte, denke ich, würde es das übliche Welt- und Menschenbild gehörig auf den Kopf oder doch mindestens in Frage stellen. Ich hätte eine gute Möglichkeit, die Fähigkeiten des in Amstetten praktizierenden „Energetikers“ (oder „Energethikers“, wie sich manche Angehörige dieser Berufsgruppe nennen, um den ethischen Aspekt in ihrer Arbeit zu betonen) zu testen: ein spezielles Problem mit meinem rechten Knie, von dem der Mann mit dem Röntgenblick nichts wissen kann.

Georg Rieder willigt ein, mir ein Video-Interview zu geben – ausnahmsweise allerdings nur, denn er macht grundsätzlich wenig Öffentlichkeitsarbeit, und nach jahrzehntelanger Praxis will er niemandem mehr etwas beweisen.

Was mich als erstes überrascht: Mein Gesprächspartner erweist sich als angenehm bodenständiger Mensch, macht keinerlei Hokusfokus um seine Beratungsarbeit und beantwortet bereitwillig alle Fragen. Und außerdem beweist er vor laufender Kamera tatsächlich eindrucksvoll seine Fähigkeiten: Die Diagnose, die er mir und einem Kollegen aus dem Filmteam stellt, ist nicht nur erstaunlich präzise und umfasst sogar seelische Befindlichkeiten, sondern sie hätte jeden Geschwindigkeitsvergleich mit medizintechnischen Diagnosegeräten gewonnen.

Georg Rieder reicht es offenbar, wenn er jemanden eine knappe Minute lang aus einer Entfernung von etwa vier Metern betrachten kann, um ihn im wahrsten Sinn des Wortes zu durchschauen.

In unserem Gespräch verzichte ich denn auch auf allzu skeptisches Nachhaken, sondern lasse mich einfach auf seine Sicht der Dinge ein. „Berichten, nicht richten“ lautet eine journalistische Grundregel.

Wie funktioniert das? Was sehen Sie, das andere Menschen nicht sehen können?

Rieder:

„Ich habe die Fähigkeit, in den Körper hineinzusehen. Ich sehe die Knochen und Organe und kann feststellen, was nicht richtig funktioniert oder krankhaft ist.“

Wie haben Sie diese Fähigkeit entdeckt? War sie schon immer da oder hat sie sich irgendwie entwickelt?

Rieder:

„Das ganze hat 1977/78 durch eine Fernsehsendung begonnen, in der es um Stimmen aus dem Jenseits ging. Herbert, ein guter Freund von mir, und ich sind nach dieser Sendung zu dem Herrn, über den der Beitrag berichtet hatte, nach Wien gefahren und haben mit Hilfe seiner Methode jemanden gerufen, der mit dem Motorrad tödlich verunglückt war, und wir haben glasklar seine Antworten gehört. Das war mein Einstieg.“

Der Einstieg zu Wahrnehmungen, die nicht jeder hat ...

Rieder:

„Ja, wir haben uns dann auch mit Tischrücken befasst, und das Tischchen hat nach ein paar Versuchen wirklich angefangen zu schreiben. Aber diese Kontakte wurden irgendwann uninteressant. Eines Tages hat mein Freund dann begonnen, sich mit Hypnose zu beschäftigen, wofür er ein freiwilliges Zwangsoffer brauchte, und das war ich. Ich selbst habe später auch hypnotisieren gelernt, und wir sind bald draufgekommen, dass der Körper in Hypnose